

Konrad-Adenauer-Stiftung
Außenstelle Washington

POLITISCHE BERICHTERSTATTUNG
JULI 2004

Der Junge aus der Kleinstadt: John Edwards
Ein Portrait des Kandidaten für die US-Vizepräsidentschaft

Franz-Josef Reuter
Kristin Vorpahl

Washington am 13. Juli 2004

Konrad-Adenauer-Stiftung
Außenstelle Washington
2005 Massachusetts Avenue, NW
Washington, DC 20036
USA

Tel. 202-986-9460
Fax. 202-986-9458
info@kasusa.org
<http://www.kasusa.org>
<http://www.kas.de>

Der Junge aus der Kleinstadt: John Edwards

Ein Portrait des Kandidaten für die US-Vizepräsidentschaft

„In einer kleinen Stadt wurde ich geboren, hier ist es, wo ich atmen kann“, heißt es in John Mellencamps Lied „Small Town“. Während der *Primaries* der Demokraten im Frühjahr 2004 plärrte der Song des Altrockers aus allen Lautsprechern, sobald John Edwards irgendwo auftauchte, um sich als Herausforderer von Präsident George W. Bush, im Rennen um den demokratischen Präsidentschaftskandidaten, anzupreisen. „Small Town“ ist nicht ohne Grund zur Erkennungsmelodie des Senators aus North Carolina geworden. Der Song beschreibt, was Edwards seinen Anhängern immer wieder über sich selbst sagt: „Nein, ich kann nicht vergessen, wo ich herkomme, kann nicht die Menschen vergessen, die mich lieben; es ist hier, in dieser kleinen Stadt, wo die Leute mich das sein lassen, was ich sein will.“

Edwards sieht gut aus, sorgt sich um seinen Haarschnitt, besitzt die unnatürlich weißen Zähne, die im heutigen Amerika ein Hinweis auf beruflichen Erfolg sind. Das Klatschmagazin *People* ernannte den jugendlich wirkenden Senator zum „sexiesten Politiker“, eine Ehre die auch schon Bill Clinton und dessen genialem Wahlkampfstrategen James Carville zukam. Hier und da wird er als „John F. Kennedy des 21. Jahrhunderts“ gehandelt. Aber Edwards ist auch ein *Southerner*, ein Südstaatler. Er spricht mit breitem Akzent. Im Nordosten wird eine solche Aussprache traditionell belächelt, doch im Präsidentschaftswahlkampf gilt sie als Geheimwaffe. 1992 waren mit Bill Clinton und Al Gore sogar zwei Südstaatler miteinander gegen den amtierenden Präsidenten George Bush angetreten, einem eindeutigen Neuengländer, Nordstaatler, Yankee also. Ohne den Süden, die „Country-Musik-Staaten“, lässt sich die Wahl nicht gewinnen, so schreibt es die informelle Wahlkampfgesetzgebung vor. Edwards zelebriert seinen Akzent, wie schon andere vor ihm, Bill Clinton zum Beispiel oder Lyndon Johnson. Er will zeigen, dass er trotz seines beruflichen und gesellschaftlichen Aufstiegs noch immer der Sohn eines Fabrikarbeiters ist, der sein Wohlergehen eben diesen Kleinstadtwurzeln verdankt. Seinen Zuhörern erzählt Edwards, dass er den Kampf, die Scherereien und Anstrengungen der Arbeiterklasse kennt, weil er sie als Junge selbst durchlebt hat. Edwards lebt den amerikanischen Traum des Provinzburschen, der es mit harter Arbeit zum Multimillionär gebracht hat.

Am 3. März 2004 gab Edwards seine Bemühungen um die Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten der Demokraten auf – und begann sogleich, den Wahlkampf von Massachusetts’ Senator John Kerry zu unterstützen. Ende Juli werden die Demokraten Kerry zu ihrem Präsidentschaftskandidaten küren. John Edwards wird neben seinem Senatskollegen stehen, ihn hat Kerry sich Anfang

Juli als Running Mate, als Kandidaten für das Amt des Vizepräsidenten, auserwählt.

Johns Edwards ist Bobbie und Wallace Edwards' Erstgeborener. Um die Rechnung des Krankenhauses in Seneca, South Carolina, bezahlen zu können, hatten die Eltern sich \$50 borgen müssen. Einige Jahre zog Familie Edwards von einer kleinen Fabrikstadt zur anderen, bevor sie sich in Robbins, einem ländlichen 1500-Seelen-Ort in North Carolina, niederließ. Für John Edwards ist Robbins die Heimatstadt, die „Small Town“. Hier ist er aufgewachsen, hier ging er in die Schule. Edwards verlebte seine Kindheit in den kleinen, verarmten Arbeiterstädten des Südens. Nicht nur materielle Sorgen plagten die Leute um ihn herum, die fünfziger und sechziger Jahre waren auch die Zeit der großen Rassenunruhen überall in den USA. Es ist dies das Fundament, auf dem der Politiker John Edwards sein Thema „Zwei Amerikas“ gebaut hat: ein Amerika für die, denen es gut geht, die krankenversichert sind, die gute Schulen besuchen und Zugang zu allen möglichen öffentlichen Diensten haben; und auf der anderen Seite ein Amerika für die Armen und Unterprivilegierten, die nichts von alledem haben. Edwards hat sich vorgenommen, alle Amerikaner zu Privilegierten zu machen.

John Edwards war der erste in seiner Familie, der aufs College gehen konnte. An der North Carolina State University studierte er Textiltechnik. Das lag nahe, denn, wie so viele in den „Baumwollstaaten“, verdingte sich sein Vater in der Textilindustrie. Das Geld fürs College verdiente er sich mit körperlicher Arbeit. Nach dem College entschied sich Edwards gegen eine Karriere im Textilbereich und für den Beruf des Juristen. Dafür schrieb er sich an der University of North Carolina in Chapel Hill ein. Hier traf er die Tochter eines Navy-Piloten, Elizabeth Anania, die ebenfalls Jura studierte und die er 1977, kurz nach dem Abschluss, heiratete. Das Anwaltsehepaar begann die berufliche Laufbahn in Nashville. Edwards arbeitete für eine Business-orientierte Kanzlei, der auch Lamar Alexander nahe stand, der spätere Republikanische Gouverneur von Tennessee. Das Ehepaar Edwards kehrte aber recht bald zurück nach North Carolina. Dort, in der Hauptstadt Raleigh, kamen die Kinder Wade und Cate zur Welt. Edwards hatte ein Angebot von Hunton & Williams, einem großen Schuhfabrikanten, abgelehnt, um für eine Kanzlei zu arbeiten, die schon damals für ihre juristische Tätigkeit für Großunternehmen bekannt war. Ein Mitbegründer ist Wade Smith, der frühere Chairman der Demokratischen Partei in North Carolina. Smith sollte später zu einem wichtigen Mentor des Politikers John Edwards werden. In seinem Beruf verteidigte Edwards nun Menschen, meist Kinder, die durch fremdes Verschulden verletzt worden waren. Er wurde schnell zu einem der erfolgreichsten *Trial Lawyer*. Oftmals wird diese Anwaltskaste als *Ambulance Chaser* verspottet, als Rechtsvertreter, die sich an den Verletzungen anderer eine goldene Nase verdienen, indem sie die Schadenssumme in Millionen von Dollar ausdrücken. Anwälte und Beschuldigte einigen sich nicht selten auf einen außergerichtlichen Vergleich für das Opfer

(und den Anwalt), doch Edwards Sache waren solche Vergleiche nie. Der Jurist war recht schnell bekannt dafür, dass er hoch pokerte – und gewann. Trial-Lawyer sind auch Unternehmer – ihr Einsatz ist gleichzeitig ihr Risiko, denn an einem Fall verdienen sie nur, wenn sie ihn auch gewinnen. Mit einem seiner ersten Mandate legte sich der Junganwalt auf ein Arbeitsschema fest: Er verteidigte einen Alkoholiker, dem im Krankenhaus eine Überdosis Antabuse verabreicht worden war und der in der Folge einen Gehirn- und einen Nervenschaden erlitten hatte. Das erste Angebot der Verteidigung des Krankenhauses betrug \$20.000, das zweite \$350.000, das letzte, kurz vor der Urteilsverkündung, \$750.000. Das Urteil sprach dem Geschädigten \$3,7 Millionen zu. Von da an begann Edwards, seine eigenen Rekorde hinsichtlich der Schadenssummen immer wieder selbst zu brechen. Zu seinen berühmtesten Fällen gehört der eines kleinen Mädchens, das sich durch einen defekten Swimmingpoolabfluss innere Verletzungen zugezogen hatte. Edwards verklagte den Hersteller auf \$25 Millionen; ein Vergleichsangebot über \$17,5 Millionen lehnte er ab. Die Jury gab ihm Recht. Einige Monate gewann er eine Streitsumme von \$23 Millionen für die Eltern eines Babys, das wegen eines ärztlichen Fehlers mit einem Gehirnschaden zur Welt kam. 1993 gründete Edwards mit seinem Studienkollegen David Kirby eine eigene Kanzlei. Vier Anwälte und drei Krankenschwestern nahmen sich hier Ärzte- und Produktfehlern an, die Menschen Schaden zugefügt hatten.

Während seiner zwanzigjährigen Karriere als Anwalt brachte es Edwards -laut *North Carolina Lawyers Weekly*- auf ein Vermögen von \$38 Millionen. Doch nicht nur das: Er wurde zu einer Art Star unter seinen Trial-Lawyer-Kollegen. Sie waren es auch, die ihn bei der Bewerbung um die Nominierung zum Demokratischen Präsidentschaftskandidaten unterstützten. Das *Center for Responsive Politics*, ein Think Tank, der die Geldflüsse der amerikanischen Politik im Auge hat, schreibt, dass Edwards allein von Trial-Lawyern \$11,6 Millionen für seinen Wahlkampf erhalten hat.

Auf Amerikas politischer Zeitachse steht Edwards noch ganz am Anfang. Erst seit 1998 ist er von Beruf Politiker. Der Übergang kam plötzlich und für viele Beobachter unerwartet. 1996, auf der Fahrt zum Strandhaus der Familie, geriet Sohn Wade, mittlerweile 16 Jahre alt, in eine Sturmböe, die seinen Jeep erfasste und von der Straße schleuderte. Der Junge starb sofort. John Edwards zog sich für einige Zeit aus dem Berufsleben zurück, kam noch einmal wieder und ließ sich in den politischen Händeln seiner Mentoren und Freunde, Wade Smith und David Kirby treiben. Kirby hatte eingefädelt, dass Gary Pearce, ein enger Berater von (auch heute noch?) Gouverneur Jim Hunt (und früheren Partner in der Kanzlei von Kirbys Vater), mit Edwards zusammenkam. Pearce hatte nie von Edwards gehört, schließlich hatte dieser selbst lange nicht gewusst, welcher Partei er, der Sohn zweier Republikaner, angehören sollte. Pearce traf Edwards und war hin und weg, fragte Kirby sogar, ob der Neuling „echt“ sei. Was war der Plan? Edwards wollte 1998 Demokratischer Senator für North

Carolina werden. Dazu musste er erst die *Primaries* gegen D.G. Martin, ein demokratisches Urgestein, und dann die allgemeinen Wahlen gegen den Republikaner und umstrittenen Amtsinhaber Lauch Faircloth gewinnen. Beides gelang. Der Polit-Novize Edwards erhielt 51 Prozent der Stimmen. Sein Einsatz: viel eigenes Geld und eine bestens organisierte Basiskampagne.

Elizabeth Edwards gab ihren Beruf vor einigen Jahren auf. Mit Ende vierzig und Anfang fünfzig und der Hilfe von Fruchtbarkeitsbehandlungen brachte sie zwei weitere Kinder, Emma Claire und Jack, zur Welt. Die beiden sind derzeit zu Maskottchen des Demokratischen „Dream-Teams“ Kerry und Edwards avanciert.

Als John Edwards im Januar 1999 nach Washington kam, stand es um die Demokraten nicht gut. Auf Präsident Bill Clinton wartete ein Amtsenthebungsverfahren, wegen der Liebschaft mit einer Praktikantin; die Presse verhielt sich zum großen Teil so, dass sie sich noch heute öffentlich dafür schämt. Tom Daschle aus South Dakota, der den Demokraten im Senat vorsitzt, war auf der Suche nach einem gewieften Anwalt, einem Orator, der Clinton verteidigen konnte. Edwards beeindruckte seine Kollegen und trug maßgeblich zum Freispruch des Präsidenten bei. Al Gore setzte seinerzeit den Newcomer sogar auf die „Short List“ derer, die er als *Running Mates* für den eigenen Präsidentschaftswahlkampf in Betracht zog. Während seiner ersten Jahre als Senator hat sich Edwards nicht mit herausragenden Gesetzesvorhaben hervorgetan. Seine Entscheidung, sich als demokratischer Präsidentschaftskandidat zu bewerben, hieß aber, dass er seine politischen Standpunkte veröffentlichen musste. Der Vorteil einer kurzen politischen Laufbahn ist, dass sich die eigene Biographie und die eigenen Positionen noch lenken lassen. Die Öffentlichkeit hat dem Kandidaten noch keinen Stempel aufgedrückt, das kann er nun selbst tun. Edwards hat von dieser Möglichkeit reichlich Gebrauch gemacht, nicht zuletzt hat er seine Biographie auf sein Thema der „Zwei Amerikas“ zurechtgeschnitten. Während John Kerrys Mitarbeiter alles versuchen, um die Affinität des Neuengländers zu Frankreich zu vereiteln, zelebrieren die Edwards' ihre Unkenntnis jeglichen Französischs. Das ist *en vogue* im heutigen Amerika, welches in der Mitte gespalten und doch auf der Suche ist nach sich selbst und dem, was es zusammenhält. Auf der Habenseite lebt Edwards längst im Amerika der Privilegierten, doch angehören will er ihm nicht. Wie einst Clinton und Johnson spricht er für das andere, das schwächere Amerika. Das Doppel Kerry-Edwards soll nun zeigen, dass sich die beiden Amerikas durchaus zusammenfinden können. Edwards lebt sein Kleinge-Leute-Appeal und verlangt von kleinen Leuten, dass sie sich anstrengen, sie müssten schließlich nicht immer im unterprivilegierten Amerika leben. Das Rezept für den Aufstieg lässt sich in Edwards autobiographischem Bericht „Four Trials“ nachlesen. Persönlicher Ehrgeiz, sagt die Schrift, macht alles möglich.

Unterschiedlicher könnten die Biographien von John Kerry und John Edwards kaum sein (zu John Kerry siehe auch „Dem großen Vorbild auf der Spur“ auf www.kaususa.org). Die Politik der „beiden Johns“ hingegen ist fast identisch. *News & Observer*, Edwards Heimatblatt aus Raleigh, hat im Februar ausgerechnet, dass die Kandidaten seit 1999 in 91 Prozent von 1166 Stimmabgaben gleich votiert haben. Kleine Unterschiede zwischen den politischen Agenden von Kerry und Edwards kamen erst während der *Primaries* ans Tageslicht. Deutlich war auch, dass die beiden Männer ihre Kritik aneinander gering hielten, lieber mäkelten sie an den Programmen der weiteren Mitstreiter herum. Im Senat stimmten beide, natürlich, gegen die Amtsenthebung von Präsident Clinton und gegen die Steuersenkungen von Präsident Bush. Beide waren für den *USA Patriot Act*, beanstandeten aber dessen Umsetzung durch Justizminister John Ashcroft. Die Absicht der Regierung Bush, Alaskas Naturschutzgebiet *Arctic National Wildlife Refuge* für die Ölindustrie freizugeben, entsetzte die Senatoren-Kollegen geradezu. Sie stimmten für den Krieg im Irak, wollten dem Präsidenten aber die zusätzlichen \$87 Millionen für die weiteren Aktionen in dem Land und in Afghanistan verweigern, weil sie mit der Art und Weise der Irakpolitik und des Antiterrorkampfes der Administration nicht einverstanden sind. Während der Vorwahlen machten Edwards und Kerry deutlich, dass sie Bushs Steuersenkungen nur für das sog. „schmutzige Geld“ zurücknehmen würden; für Einkommen also, die höher als \$200.000 im Jahr sind.

Bei Themen, für die jeder amerikanische Politiker eine Position haben muss, hat sich Edwards wie folgt festgelegt: für das Recht der Frau auf Abtreibung, für eine „dramatische Revision“ des Patriot Act, gegen die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, wenngleich der Staat darüber befinden soll, in bestimmten Fällen für die Todesstrafe, für aktive Gleichberechtigungspolitik, für eine Haushaltspolitik à la Clinton (Überschüsse statt Defizite), gegen NAFTA, für eine protektionistisch orientierte Handelspolitik, für starke Gewerkschaften und die Ausweitung der Arbeitnehmerrechte, für eine höhere Finanzierung öffentlicher Bildungseinrichtungen, für neue Technologien, die Unabhängigkeit von fossilen Brennstoffen und Umweltschutz, für eine starke Unterstützung von Israel und eine starke Rolle der USA im Nahostkonflikt, für bessere Lebensbedingungen (illegaler) Einwanderer, für eine erleichterte Einwanderung, für einen „aggressiven und direkten Dialog“ mit Nordkorea, für eine gesetzliche Krankenversicherung, für die Einbeziehung der „alten“ Alliierten in den Wiederaufbau des Iraks und die Übernahme des Iraks durch NATO-Peacekeeping-Truppen und die Vereinten Nationen.

Für den politischen Gegner ist Edwards, ebenso wie Kerry, ein Liberaler. Aber Edwards war es auch, den Republikanische Wahlkampfstrategen nicht gerne als Widerpart zu Dick Cheney sehen wollten. Zwar stempeln sie den Neu-Politiker als Grünschnabel ab, und Trial Lawyer sind der Republikanischen Partei, der

Partei der Unternehmer, ohnehin ein Dorn im Auge. Doch sie wissen auch nur allzu gut um Edwards Charme, seine Biographie, seine Eloquenz und vor allem die „magische“ Verbindung, die er von der ersten Minute an zu seinem Publikum und seinen Wählern aufbaut. Eben darauf setzt auch John Kerry. Der Senior-Senator mit der vorbildlichen Politikerkarriere weiß um seine eigenen Defizite. Sympathisch ist, dass er über sich selbst lachen kann. Beim Wahlkampfauftakt des Doppelpacks Kerry-Edwards witzelte der Kandidat: „Wir glauben, dies ist ein Traumpaar. Wir haben die besseren Visionen, wir haben die besseren Ideen, wir haben die besseren Pläne, wir haben einen besseren Sinn für das, was in Amerika passiert. Und wir haben die besseren Haarschnitte.“ Vor allem die beiden gut Gescheitelten sind ein positives Zeichen für die Demokraten. Die Öffentlichkeit beschäftigt sich gern mit dem Äußeren der Kandidaten, was in Amerika bedeutet, dass die politische Angriffsfläche bislang nicht eben groß ist.

Dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten John Kerry ist zweifelsohne ein medienwirksamer Coup gelungen. Sein Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten wird insbesondere Wirkung bei den noch unentschiedenen Wählergruppen, bei Jugendlichen und Frauen erzielen. Auch in den Medien ist Edwards bislang „everybodys darling“. Kuzum: John Kerry war instinktiv gut beraten, den jungenhaft wirkenden Senator aus North Carolina zum Partner zu küren. Kerry hat einen Mann gewählt, der zwar die geringste politische Erfahrung unter den möglichen Kandidaten mitbringt, der indes aber am stärksten an das so wichtige „Bauchgefühl“ der Amerikaner appelliert. Mit seinem smarten Auftreten und seinen einfühlsamen und zugleich polarisierenden Reden über die zwei Amerikas ist Edwards so etwas wie der Kandidat der Herzen. Ein kluger Schachzug des demokratischen Lagers und „eine harte Nuß“ für die Republikaner, die es erst einmal zu knacken gilt – möglichst vor dem entscheidenden Wahltermin am 2. November 2004. Die Wiederwahl von Amtsinhaber George Bush ist –zumindest momentan- unsicherer geworden. Freilich verbleibt für das Bush-Camp bis zum Wahltermin noch einige Zeit, verloren gegangenes Terrain zurückzugewinnen. Und bekanntlich ist im politisch sehr schnellebigen Amerika alles möglich – erst recht ein neuerlicher Meinungsumschwung.
